

Im Spiegel des Herrengebetes : pädagogische Gedanken im Anschluss an das "Vaterunser" : (Schluss)

Autor(en): **Tunk, Eduard von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **11 (1925)**

Heft 43

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 32. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66	Inseraten-Aannahme, Druck und Versand durch die Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten
Beilagen zur Schweizer-Schule: Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar	Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Chek Vb 92) Ausland Postzuschlag Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Im Spiegel des Herrengabetes (Schluß) — Aus der Einsamkeit — Schule und Alkohol — Führer sein! — Wir nehmen Kenntnis davon! — Für nächstes Jahr — Schulnachrichten — Bücherchau.
Beilage: Volkschule Nr. 20.



Im Spiegel des Herrengabetes

Pädagogische Gedanken im Anschluß an das „Vater unser“, dargegeben durch Eduard von Tunk, Immensee, Schluß

Die vierte Bitte des Herrengabetes will aber nicht nur materiell gedeutet sein. Gerade für das geistige Leben ist sie von Bedeutung. Da steht einmal geschrieben: tägliches Brot, für den Lehrer bedeutet dies: tägliche Vorbereitung. Es ist doch etwas Eigenes um das Schule-Halten. Selbst wenn einer jahrelang das gleiche Fach in der gleichen Klasse zu lehren hat, den gleichen Stoff vorzutragen und abzufragen hat, immer wieder heißt es: Lehrer, bereite dich vor! Otto Ernst hat in seiner Komödie „Flachsmann als Erzieher“ eine Reihe verschiedenster Lehrertypen gezeichnet. Die Frage, ob dieses Theaterstück in allem rechte Wege geht, ob manche Figur nicht zu stark aufgetragen ist, ob die Lichter und Schatten nicht zu einseitig verteilt sind, alle diese Fragen und manche andere, literarische und auch pädagogische, interessieren uns hier nicht. Aber das eine Wichtige, worauf es uns hier ankommt, das steht doch darin: der Lehrer muß sich gewissenhaft vorbereiten, er muß nicht immer die alten ausgefahrenen Geleise gehen, er muß sich weiterbilden. Selbstverständlich, von vielen modernen Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätzen gilt das Wort: das Gute daran ist alt und das Neue ist nicht gut. Aber, es ist schon viel wert, wenn sich der Lehrer mit neu auftauchenden Theorien und Ratschlägen auseinandersetzt.

In etwa gilt ja der Spruch: der Lehrer wird geboren, das soll heißen: wer von Natur aus kein

Lehrer ist, wer nicht eine gewisse Begabung und Fähigkeit mitbringt, der wird es nicht erlernen. Aber andererseits muß auch der Lehrer mit seinem Talent Wucher treiben und darf es nicht vergraben (vgl. Matth. 25, 14—30).

Ferner steht da das Wort „heute“. Ja, das alte Sprüchlein „morgen, morgen, nur nicht heute!“, das paßt für niemand weniger als für den Lehrer. Die Schule muß zu einem Ziel führen, sie muß daher einen Weg beschreiten, der zum Ziele führt. Ein alter Bekannter von mir pflegte oft zu sagen: „man kann nur einen Schritt auf einmal machen, nie zwei gleichzeitig.“ Auf die Schule bezogen, heißt das: System, Ordnung. Das Schuljahr muß eingeteilt werden, dieser Teil des durchzunehmenden Stoffes muß bis zu diesem Termin, jener bis zu jenem Zeitpunkt erledigt sein. Man kann dergleichen nicht auf den Tag fixieren, es gibt unerwartete Hindernisse, die den schönsten Plan zerstören; um so mehr kommt es auf das „Heute“ an. Jeder Tag muß ausgenützt sein, schon deshalb, damit die Möglichkeit gegeben ist, eine Art Ruhetag einschieben zu können, eine Stunde der Wiederholung oder auch der Erholung, je nachdem ein Bedürfnis hierfür besteht.

Endlich gibt das Wort „unser tägliches Brot gib uns heute“ auch vom geistlichen Leben. Nichts hat der Lehrer nötiger als das Gebet, vor allem das Gebet um die Berufsgnade. Wenn wir vom Gebet um die Berufsgnade reden hören, so meißt

im Kreise von Priestern oder Priesteramtskandidaten, von Ordensfrauen und Laienbrüdern. Dennoch jeder Beruf bedarf der Hilfe des Herrn; der Bauer, daß die Saat aufgehe, der Arzt, daß er die Krankheiten erkenne, der Lehrer — brauchte er sie nicht? Und doch ist ihm soviel anvertraut, nicht ein einzelner Mensch, nicht irdische Sorgen, nein! vielmehr: eines ganzen Volkes Zukunft und Hoffnung, reine Kinderseelen, unerfahrene junge Menschen. Daß diese tüchtig werden für den Kampf des Lebens, dafür hat der Lehrer zu sorgen. Große Verantwortung! Schwere Pflicht! Wie wichtig ist da die Hilfe von oben!

VI.

Eine wichtige Forderung des geistlichen Lebens ist auch in der fünften Bitte enthalten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ (Matth. 6, 12.) Vor allem müssen wir uns da vor Augen halten, daß selbst der gewissenhafteste Lehrer Anstoß erregen kann, oft ganz unbewußt. Wir sehen natürlich davon ab, daß der Lehrer schließlich nur ein Mensch ist, ein armer, sündiger Mensch. Dieses Kapitel wollen wir hier nur erwähnen. Wir halten uns nur an die Schule und an das, was direkt mit ihr zusammenhängt. In den Sprüchen Salomons steht schon der Satz: „Siebenmal fällt der Gerechte.“ (24, 16.) Wir Lehrer aber sind keine Salomonischen Richter; wie manches Fehlurteil geben wir ab, ohne es zu wollen. Wir sind auch keine Heiligen und selbst die hatten und haben ihre Eigenheiten, wie viel mehr haben wir. Und wenn dann nur ein Kind daran sich stößt, deshalb nicht freudig dem Unterrichte folgt, deshalb sein Vertrauen verliert, dann sind doch wir die Ursache des Unheils. Wir sind auch nicht immer gleicher Laune und ganz unbewußt geben wir ihr nach, sei es im Verlaufe des Unterrichtes, sei es in der Behandlung einzelner, in der Beurteilung der Leistungen in der Art des Tadelns usw. Wetter und Wind (denken wir nur an den Föhn!), körperliches Unwohlsein haben Einfluß auf die Art wie wir uns geben. Auch geistige Verstimmungen gehen nicht spurlos an uns vorbei. Sympathie und Antipathie zu einzelnen Schülern, zu einzelnen Fächern oder zu einzelnen Teilen des Stoffes sind Ursachen manchen Fehltrittes. Wir achten oft nicht darauf merken es oft selbst nicht, auch wenn wir uns Mühe geben — aber das Kindesauge sieht, das Ohr des Kindes hört und das Herz des Kindes spürt es. Wenn wir also auch nicht sündigen im eigentlichen Sinne; Fehler und Mängel offenbaren sich so oft, daß wir der Nachsicht Gottes und der Schüler wohl bedürfen.

Ein Recht auf diese Nachsicht — wenn wir überhaupt von Recht hier reden dürfen — gewinnen wir aber erst, wenn wir uns an den Wortlaut unseres eigenen Gebetes halten: „wie auch wir

vergeben unsern Schuldigern.“ Nichts wird so gerne übersehen, wie eben dieser Satz. Denn es heißt in andern Worten: dir wird mit demselben Maße gemessen werden, mit dem du gemessen hast. Nun, daß der Lehrer sehr oft nachsichtig sein muß, wird jeder Leser bestätigen. Daß er es aber nur in der rechten Art sei! Es gibt Dinge, die mit Nachsicht nichts zu tun haben sollen, die gestraft werden müssen, freilich nicht nachgetragen werden dürfen. Dieser Unterschied ist festzuhalten. Nichts sehen oder nichts sehen wollen, das wäre nicht der rechte Grundsatz. Der Lehrer hat das Recht zu strafen, damit er es auch gebrauche. Aber kein Lehrer hat das Recht, dem Schüler einen Fehltritt nachzutragen.

Zwei Fälle, die hierher gehören, dürfen wohl erwähnt werden. Es kann vorkommen — und kommt leider oft genug vor —, daß ein Schüler etwas angestellt hat. Der Lehrer weiß es, tut jedoch so, als ob er es nicht wüßte, merkt es sich nur. An und für sich kann dieses Verhalten richtig sein. Dann nämlich, wenn das „Verbrechen“ nicht groß ist und dem Lehrer nur Anlaß gibt, den Schüler hieraus besser kennen zu lernen, oder wenn der Lehrer gewichtige Gründe zur Annahme hat, er könnte, ginge er gleich streng vor, den Schüler verschüchtern. Da kann es gut sein, einen gezelebeneren Zeitpunkt abzuwarten, und dann, bei günstiger Gelegenheit, mit dem Schüler ein vernünftiges Wort zu reden. Falsch dagegen wäre dieses „ich merke es mir“, wenn damit die Absicht verbunden wäre, bei unermuteter Gelegenheit mit der Sache zu kommen, am Ende gar zu einer Zeit, zu der der Schüler längst die Angelegenheit vergessen hat. Das müßte auf den Schüler den Eindruck machen, als ob der Lehrer ihm nicht wohl wollte. Der Erfolg wäre größere „Vorsicht“, Mißtrauen und noch Schlimmeres.

Der andere Fall, der hierher gehört, ist Strafe, verbunden mit öfterer späterer Hervorhebung des schon gebüßten Geschehens. Mit der Strafe muß die Sache erledigt sein. Sicherlich darf man unter Umständen, besonders wenn die Gefahr der Wiederholung vorliegt oder tatsächliche Wiederholungen vorkommen, einen bestimmten früher liegenden Vorfall dem Schüler in Erinnerung rufen: „Du, weißt du noch? Damals, beim ersten Male sagte ich dir schon . . .“ Aber, das ist etwas anderes, als wenn man immer wieder „alten Kohl aufwärmt“, da muß der Schüler glauben, er habe noch nicht genug getan, er sei noch nicht wieder brav geworden. Letzten Endes kann es dazu führen, daß der Schüler daran verzweifelt, je wieder den Lehrer zu versöhnen. So „werden die letzten Dinge ärger sein als die ersten“.

Dieses ewige Erinnern an frühere Begebenheiten wird sogar mit Lobsprüchen verbunden! Da kann man aus Erziehungsmund hören: „Ah, heute hast du es nicht so gemacht wie damals, jetzt wird end-

lich meinen Ermahnungen Folge geleistet.“ Lob ist so ein Spruch bestimmt nicht mehr, das ist Hohn und Spott. Und was ist die Wirkung davon? Die Antwort können jene Leute geben, denen derartiges in ihrer Jugend widerfahren und nie mehr aus der „dankbaren Erinnerung“ an ihren Lehrer entschwunden war. Die Bezeichnung für dieses Vorgehen kann im deutschen Sprachschatz nicht gefunden werden, dafür gibt es nur ein Fremdwort: *perfid!*

Kein Zweifel kann auch darüber bestehen, daß der Lehrer, der ernstlich bemüht ist, seine Schüler kennen zu lernen, ihre Art und Weise zu studieren, daß dieser Lehrer — und so sollten alle sein — manches Ereignis aus dem Schülerleben sich merken muß. Es sind aber doch zwei verschiedene Dinge, ob man sich etwas merkt zum Wohle des Schülers oder zur Befriedigung der eigenen Antipathie. Der Zorn, die Rachsucht, das Uebelwollen — und wie viele Phasen da vorhanden sind — müssen so schnell wie möglich verrauchen. „Zürnet ihr, so sündigt nicht. Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne!“ (Eph. 4, 26). Und dazu des gleichen Apostels anderes Wort: „Ihr, Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn.“

VII.

Die fünfte Bitte des „Vater unser“ ist in ihrer Zusammenstellung von Bitte und Bedingung der Erfüllung, bezw. Art und Grad der Erfüllung eine Mahnung zum Beispielgeben. Wir haben auch an anderer Stelle schon von der Wichtigkeit des Beispielgebens gesprochen. „Ein jeder von euch sei dem Nächsten gefällig zu seinem Besten, zur Erbauung,“ so schreibt schon der Völkerapostel an die Römer (15, 2). Wenn dieses positive Beispielgeben schon eine wichtige Forderung ist, dann muß das Gegenteil davon noch wesentlicher sein; ja dies ist so wesentlich, daß der Lehrer aller Lehrer uns beten heißt: „Führe uns nicht in Versuchung!“ (Matth. 6, 13). Diese Bitte, die wir an Gott richten, richtet Gott aber ebenso an uns, nicht in seinem Namen, aber im Namen der Kinder, der Schüler, die zu unseren Füßen sitzen. Schon bei Besprechung anderer Bitten haben wir eine Reihe Versuchungen angeführt, mit denen der Lehrer das Heil der Jugend gefährden kann. Denken wir noch einmal an die Doppelspurigkeit des modernen Geisteslebens, an die Möglichkeiten von Erziehungsfehlern durch ungerechtes oder wankelmütiges Vorgehen, an jene Dinge, die wir gerade vorhin besprochen haben. Aber daneben gibt es noch viele andere Möglichkeiten. Einige davon sind auch erwähnt in meinem Aufsatz „Katalog und Lehrer“ (a. a. O. in dieser Zeitschrift). Hier möchte ich daher nur mehr rein schultaktische Fragen besprechen, die in diesen Zusammenhang gehören.

Vergebens wäre unsere ganze Arbeit in der Schule, wenn einmal besprochene Gegenstände später nie mehr auf die Tagesordnung gesetzt würden. Selten natürlich ist genügend Zeit vorhanden, ganze Kapitel systematisch zu wiederholen. An die Stelle dieser eigentlich partienweisen Wiederholung muß zumeist die sogenannte permanente Repetition treten, die gelegentliche Wiederholung im Zusammenhang des aktuellen Stoffes. So wird man es beispielsweise beim Anlasse schriftlicher Arbeiten nicht fehlen lassen, stets — nach Möglichkeit — die Probe zu machen, d. h. Lehrsätze, Regeln, Übungen in die schriftliche Arbeit hineinzuverflechten, die — genau genommen — nicht gerade zur Arbeit der letzten Tage gehören. Auf diese Art wird manche Gedächtnislücke entdeckt, manches früher Mißverständene und daher nicht recht Bearbeitete ans Tageslicht gezogen, hier ist dann die Erkenntnis jener Wissenszweige, die ernstlicher Wiederholung bedürfen. Stellt diese Methode somit eine Erforschung des vom Schüler Behaltenen, bezw. nicht Behaltenen dar, so muß andererseits der Lehrer damit rechnen, daß seiner Schüler Gedächtnis eben doch nur ein Menschengedächtnis ist, also gar leicht zum Vergessen geneigt. Da stehen wir aber nun bei dem Punkte, der hier berührt werden soll: es wäre eine Rücksichtslosigkeit seitens des Lehrers plötzlich, ganz unvorhergesehen, zumal in einer schriftlichen Arbeit, Dinge zu verlangen, deren Durchnahme schon weit zurückliegt, die seither kaum noch vorgekommen waren, die vielleicht gar nicht übermäßig wichtig sind. Ein derartiges Vorgehen verdient mit Recht die Bezeichnung: „Fallen legen“.

Fallen können auch in der mündlichen Prüfung gelegt werden. Auch da ist zu unterscheiden, in welcher Absicht und bei welchem Anlaß es geschieht. Prüfungen, bei denen es nicht sehr oder wenig darauf ankommt, ob der Schüler etwas weiß, Prüfungen also, die mehr zur Orientierung des Schülers als zu der des Lehrers dienen, solche Prüfungen sind der geeignete Anlaß, auf Gegenstände zurückzukommen, die ferner liegen. Denn dem Schüler muß manchmal gezeigt werden, daß er gut daran tue, Früheres sich wieder in Erinnerung zu rufen. Aber auch bei der eigentlichen, ernsthaften, entscheidenden Prüfung wird so eine Frage nach Früherem nicht schaden. Es kommt lediglich auf die Beurteilung einer eventuellen Nichtbeantwortung an und auf den zu fragenden Schüler. Bei besseren Schülern wird eine derartige Frage zweifellos gestellt werden müssen, sollen sie überhaupt beweisen können, daß sie wirklich eine höhere Note verdienen als ihre Kameraden. Bei schwächeren Schülern dagegen könnte eine solche Frage leicht zur Auffassung führen, der Lehrer wolle ihn „hineinlegen“. Handelt es sich da um einen notorischen

Nichtstuer, dann ist dieses Vorgehen am Plage. Einspruch müßte man jedoch gegen dieses Vorgehen erheben, wenn es gerichtet erscheint gegen fleißige, pflichtbewußte, aber schwach begabte Schüler. Man muß deren Noten nicht „heben“ wollen — aus Gründen der Gerechtigkeit und der Vernunft —, aber „drücken“ darf man da auch nicht — wiederum aus Gründen der Gerechtigkeit und der Vernunft. Besonders muß aber geachtet werden auf den Gesundheitszustand der Examinanden. Schüler, die zur Nervosität neigen — in den Gegenden des „schwarzen Kaffee“, in Familien, wo der Schnaps regiert, sind solche Schüler keine Seltenheit — oder schon stark nervenschwach sind, müssen da unbedingt vorsichtig behandelt werden.

Gefährlicher sind jene Arten der Versuchungen in der Schule, die zum Stolze führen. Ein Schüler, der immer gelobt wird, der stets „alles weiß“, der beinahe Maßstab wird — etwa im Tone: „der weiß es doch auch“, oder: „der weiß es nicht. Ah so! dann können es andere nicht wissen“ — so immer hervorgehobene Schüler bilden sich bald sehr viel ein. Ja, nicht einmal die Gefahr liegt ferne, daß sie nichts mehr tun und — beinahe über Nacht! — ist aus dem Besten der Schlechteste geworden. Größer noch ist der Schaden, wenn einer ganzen Klasse das Gefühl der „Musterklassen“ eingeimpft wird. Hat derselbe Lehrer die Klasse zu lang, dann wächst sie ihm unter Umständen über den Kopf; kommt nach einiger Zeit ein anderer Lehrer, der ganz vorurteilslos den Schülern gegenübertritt, dann sind die Vorbeeren bald eingetrocknet, die Schüler erkennen vielleicht nicht, daß es an ihnen fehlt, und schreiben die nunmehr geringeren Erfolge und Leistungen der „Unfähigkeit“ oder „Methode“ des neuen Lehrers zu. Selbst aber wenn sie erkennen daß nicht der neue Lehrer die Schuld ist, selbst dann ist der Schaden groß genug, der in der bitteren Erinnerung an den alten Lehrer besteht. Dabei mag es dieser sehr gut und ehrlich gemeint haben

VIII.

Was wir bisher besprochen haben, zeigt uns, daß des Lehrers Amt kein leichtes ist, schwere Verantwortung auf die Schultern seines Inhabers läßt, tiefes Pflichtbewußtsein voraussetzt und — wie die Erfahrung zeigt — an die Gesundheit, besonders an die Nervenkraft des Lehrers hohe Forderungen stellt. Wenn wir nun endlich an die stehende Bitte des „Vater unsers“ kommen, dann möchte es fast scheinen, als müßte der Lehrer froh sein, wenn ihm die Gelegenheit gegeben wird, seinen Beruf zu ändern, oder noch froher, wenn er nur möglichst bald aus diesem irdischen Jammerthal in ein besseres Jenseits abberufen wird. Dennoch, wir haben keinen Grund zum Verzweifeln, „sondern“ — wollen wir beten! — „erlöse uns von dem Uebel“ (Matth. 6, 13).

Denn das Uebel liegt nicht im Lehrersstande, im Lehreramte. Im Gegenteil, neben der Wirksamkeit des Priesters, der segnend durch sein Volk geht, neben der Wirksamkeit des Arztes, der heilt, wo Krankheit wüthet und der Tod droht, ist der Beruf des Lehrers einer der schönsten und dankbarsten Berufe. Er ist vorerst ein Elternberuf. So wie die Eltern ihr Kind dem Leibe nach zeugten und ihm ihr Fleisch und Blut in die Welt mitgaben, so zeugt der Lehrer gewissermaßen seine Schüler dem Geiste nach, insoferne er ihnen seinen Geist, sein Wissen, seine Gedanken einhaucht und in die Welt mitgibt. Dann ist dieser Beruf schon darum ein Elternberuf, weil der Lehrer nichts anderes tut als die Kindeseltern: lehren, erziehen, heranbilden. Lehren, Erziehen ist auch des Priesters Amt und so ist Lehrerssein vom Priesterssein nicht allzu weit entfernt; weit entfernt gewiß, aber nicht so weit, daß keine Beziehungen mehr da wären: im Endpunkte treffen sich beide, das Ziel ist Gott, nur die Wege sind verschieden. Ja, nach Ansicht einiger Kirchenväter sind die profanen Wissenschaften geradezu eine notwendige Vorschule für das Erlernen der Gotteswissenschaft; ich erinnere hier nur an des hl. Basilius Schriftchen über die Lektüre profaner Literaturwerke, von dem wir vielleicht später einmal den Lesern der „Schweizer-Schule“ einiges erzählen wollen. So ist dann der Lehrer ein Bereiter des Weges für den Boten des Herrn.

Erhabenheit mangelt daher dem Lehramte nicht. Auch die Freude ist ihm verliehen, die Freude, aus Unwissenden Wissende zu machen, aus Blinden Sehende, aus Lahmen Alleingehende. Das tut schon der Lehrer der ABC-Schützen: ihnen öffnet er die Bedeutung der Schriftzeichen, enträtselt ihnen den Sinn der Lettern und Buchstaben, ihnen führt er so lange das Händchen, das sich fest um den Griffel schließt, solange führt er es, bis es endlich doch allein fertig wird mit seiner Aufgabe und wenigstens einige ungelente Zeichen malt. Ihm ist eigentlich das Schönste gegeben, alle anderen Lehrer können schon „voraussetzen“ und sind daher nurmehr Fortführer einer begonnenen Arbeit. Aber auch ihnen bleibt viel Freude, führen sie doch ihre Gäste durch ein weites Land mit Bergen und Ebenen, Seen und Flüssen und Bächen, mit einer goldenen Sonne und silbern glänzenden Sternen. Vor allem führen sie ihre Gäste in das Land der Menschen, jener eigentümlichen Erdenbewohner, mit denen nichts Irdisches verglichen werden kann, führen ihre Gäste in das Werk Gottes, des Allgütigen und Allweisen.

Woher käme es auch sonst, daß Menschen, die auch nur ein paar Jahre Lehrer gewesen sind, nicht mehr von ihrem Amte scheiden wollen, woher käme es, daß nur wenige Lehrer aus ihrem Amte drängen! Ich glaube — statistisch läßt sich's ja nicht

fassen, aber darum glaube ich es doch —, daß es wenige Berufe gibt, in denen so viel glückliche Menschen sind wie im Lehrerberufe. Und trotzdem die Bitte: erlöse uns von dem Uebel? Ja, lieber Gott, Vater unser, erlöse uns davon, daß wir uns über jede Kleinigkeit in der Schule ärgern, gleich mißmutig werden, gleich alle Hoffnung aufgeben und alle Geduld verlieren, erlöse uns aber auch von der oft rohen Kritik jener Menschen, die nie Schule gehalten haben und doch ganz genau wissen, „daß der Lehrer nichts zu tun hat,“ erlöse uns auch manchmal von uns selbst. Ja, Erlösung vom Uebel, wir haben sie not; wir müssen aber auch selbst mitmachen, miterlösen, mitbefreien, aufblicken zu Gott. Immer noch bleibt die Würde eine Bürde, aber ihre Last wird zur Lust.

IX.

Mitbefreien! da kommt es auf unseren Willen an. Wie die Liebe das Fundament, so der Wille die Mauer aller Erziehungskunst. Er trägt das Gebäude, das wir errichten. Bis an den Giebel des Hauses muß diese Säule ragen. Darum schließt das Herrengebet mit dem Worte „Amen“, jener Formel der Beteuerung und Bekräftigung, wie sie nun seit den Tagen des Herrn bis in unsere Tage Brauch ist. „So ist es“ und „so sei es“, das sind die häufigsten Uebersetzungen des fremden Wortes. So ist der Weg, der uns vorgezeichnet ist, so sei auch unser Wille, eben diesen Weg zu gehen.

Was ist denn das eigentlich: Wollen? Martin Fabzender definiert diese „königliche Kunst“ (17. bis 20. Aufl., Freiburg i. B. Herder) folgendermaßen: „Wollen ist das mit Selbstbestimmung sich vollziehende und auf die mit freier Wahl bestimmten Beweggründe gestützte, von Werturteilen über das Ziel begleitete, mit dem Bewußtsein von der Möglichkeit der Erziehung dieses Zieles verbundene sowie die Mittel zur Erreichung desselben fest ins Auge fassende Streben.“ (S. 34) Auf den ersten Blick erscheint uns dieser Satz unklar, langatmig, unverständlich beinahe, und doch ist nicht ein Wörtchen davon überflüssig, besonders für Lehrer und Erzieher nicht, die selbst stets ihren Willen üben müssen und anderen das Wollen beibringen sollen. Ueber die Notwendigkeit der Willensbildung selbst brauchen wir ja nicht zu reden, diese Notwendigkeit ist für Anfänger der sittlich-religiösen Erziehung von vorneherein gegeben. Aber leicht ist die Willensbildung nicht.

Wollen ist also ein Streben, natürlich nach einem Ziel. Dieses Ziel muß vor allem erreichbar

sein; nur wenn diese Bedingung zutrifft, kann vor einem Wollen die Rede sein. Ist nun einmal das Ziel ins Auge gefaßt, dann muß darauf gesehen werden, ob es gut, schön, also erstrebenswert ist; erst dann erscheint es erstrebenswert, erst dann wird es uns anziehen, dann erst werden wir uns entschließen, dieses Ziel zu verfolgen, freiwillig, weil wir es wollen, dann aber dürfen wir auch das Ziel nicht aus dem Auge mehr lassen; nur überlegen müssen wir, ob wir es erreichen. Also, dem Wollen muß eine tüchtige Arbeit des Verstandes vorausgehen und eine breite Sehnsucht des Gemütes muß das Wollen begleiten. Bedenken wir doch diese Dinge, wenn wir selbst zu wollen begehren, vor allem aber, wenn wir andere zum Wollen bewegen möchten, in der Schule zuerst.

Das ist ja der Fehler, der oft gemacht wird, daß dem Schüler nicht gezeigt wird, wie er zum Ziele kommt, noch daß dem Schüler das Ziel selbst begehrenswert gemacht wird. Wenn z. B. der Schüler sieht, an dem oder jenem Fache hat der Lehrer keine Freude, woher soll sie dann der Schüler nehmen? Aber, das setzen wir noch gerne voraus, daß der Lehrer so viel Selbstbeherrschung zeigt, daß er nicht gar zu deutlich eine Abneigung gegen ein Fach zu Tage treten läßt. Dagegen scheint es uns wichtig genug, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, daß der Lehrer dem Schüler den Weg zeigen soll, auf dem er zum Ziele gelangt. Da darf die verschiedene Art der Schüler nicht übersehen werden: der eine hat mehr Ortsinn, der andere ein größeres Wortgedächtnis, dieser lernt lieber aus Büchern, jener aus Geschriebenem, mancher muß mit dem Bleistift in der Hand arbeiten. So wie es verschiedene Methoden des Unterrichtens gibt, so auch verschiedene Methoden des Lernens.

* *

Wir sind am Ende. Im Spiegel des Herrengebetes haben wir manche Frage prinzipieller Natur gesehen, manches Praktische uns vor Augen gehalten. Der Verfasser ist sich dessen bewußt, daß noch vieles andere hätte gesagt werden können. Aber dann hätte er eine Pädagogik oder Methodik schreiben müssen. Hier aber war es ihm nur darum zu tun, aufzuzeigen, daß der Lehrer aller Lehrer uns ein Gebet gelehrt hat, an und aus dem gerade wir Lehrer noch sehr vieles lernen und überdenken können. So kann, wie wir des Gebetes bedürfen, um der Berufsgnade willen, das Gebet selbst unserem Berufe dienen.

Aus der Einsamkeit

Exerziengruß

„Einsamkeit ist Seelennahrung.“ — So schreibt der Dichter der „Dreizehnlinden“. Er wird es wohl an sich selbst erfahren haben. Seelennahrung aber

ist die Einsamkeit der hl. Exerzitiën. Nahrung für die Seele! Wer sehnt sich nicht darnach?

Es stellen sich denn immer wieder liebe Köf-